

Muttertag - einmal anders gesehen

28 Jahre ist es her: Meine große Tochter kommt aus dem Kindergarten und streckt mir strahlend ein etwas ramponiertes Pflänzchen und buntes Blatt entgegen. Als DDR-sozialisierte Mutter starre ich sie einfach nur verständnislos an. „Mama, das ist zum Muttertag!“ erklärt sie fast vorwurfsvoll. Aha, da war also wieder ein neuer bundesdeutscher Festtag im Familienkalender angekommen.

Ein Tag, an dem ca. 150 Millionen Euro für Blumen und Pflanzen in Deutschland ausgegeben werden sollen. Ein Tag mit Blumen, Pralinen, Parfüm, Sekt und Frühstück im Bett. Ein Tag mit Aufmerksamkeiten, Dankeschöns, Besuchen bei Müttern und Großmüttern. Und die anderen 363 Tage...?

Vor reichlich hundert Jahren soll eine dankbare Methodistin in den USA solch einen Tag angeregt haben. Dank der Geschäftstüchtigkeit deutscher Floristen hat es der Muttertag schnell über den großen Teich nach Deutschland geschafft.

Doch Respekt und Dankbarkeit den Müttern und auch den Vätern gegenüber wird schon viel länger gefordert. In einem der biblischen 10 Gebote heißt es: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, wie dir der Herr, dein Gott geboten hat, auf dass du lange lebest...“. Nichts von Blümchen und Pralinen. Da wird eine gute Beziehung zwischen Eltern und Kindern als existenziell nötig dargestellt. Und es wird deutlich, hier geht es um die Beziehungen Erwachsener untereinander. Es geht nicht – wie es gern gedeutet wird - um Eltern und ihre heranwachsenden Kinder. „... auf dass du lange lebest...“! Lange Zeit bedeuteten eigene Kinder die Altersvorsorge. Je mehr Nachkommen für die Bedürfnisse der alten Eltern aufkommen konnten umso besser. Heute leben wir anders. Sozialsysteme haben die Versorgung der alternden Generation übernommen. Kinderkriegen dient nicht mehr der Existenzsicherung der Eltern. Zumindest nicht direkt. Also könnten doch unsere Beziehungen zwischen den Generationen viel entlasteter sein. Es bräuchte eigentlich keinen Druck geben, kein Sich-verpflichtet-fühlen, kein Erwarten von Versorgung und Pflichtschuldigkeit.

Doch so einfach scheint es nicht zu sein. Immer wieder begegne ich Konfliktpotenzialen zwischen den Generationen. Da ist die alleinstehende Seniorin, die sich nach einem Sturz nicht mehr selbst versorgen kann. Wie weiter? Oder: Da ist die Frau, die ihre Mutter pflegt. Sie ist berufstätig und hat auch noch Schulkinder. Wie kann sie das alles unter einen Hut bekommen? Da ist der Jugendliche, der seine schwer kranke Mutter betreut und irgendwie versucht, seine Ausbildung gut zu beenden.

Mit Blümchen und Pralinen ist da wenig zu klären. Aber vielleicht mit einem Gespräch: Sag mal, wie wünschst du es dir, wenn du mal alt bist?!

Anette Bärish, Pfarrerin in der Klinikseelsorge an den Oberlausitz-Kliniken gGmbH